Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 149. Bromberg, den 9. September 1925.

Die Flamme der Welt.

Roman von Guido Kreutzer.

(1. Fortsetzung.)

Ganz ruhig hatte er gesprochen; aber mit schneidend scharfem Klang in der Stimme.

Er war schlank, erreichte fast die Größe des Geheimrats, mochte die Dreißig noch nicht überschritten haben. Ein seltsam kühles, scharf markiertes Gesicht, darin große dunkelgraue Augen, die klug und kritisch leuchteten; auf der Oberlippe einen kurz verschnittenen Schnurrbart. Er trug unter weitem, halblangem Ulster einen vornehm gearbeiteten grauen Reiseanzug; braune Wildlederhandschuhe; einen weichen graugrünen Filzhut. Der Mann und seine Kleidung verrieten gepflegten Geschmack.

Nur den Bruchteil von Sekunden hatte der Geheimrat für diese Beobachtung gebraucht. Da wurde seine Aufmerksamkeit abermals abgelenkt.

Der Förster klappte seinen Drilling zu, schob den Riemen der Waffe mit schroffer Bewegung über die Schulter. In seinem braunen, niedriggestirnten Gesicht, mit den scharf vorspringenden Backenknochen und den dicken Haarwülsten der Augenbrauen brannte finster aufsässiger Trotz.

„Die Bache ist krank gewesen, Herr Geheimrat, zog mit krummem Rücken langsam über die Wiese, und wenn sie verhoffte, dann schwankte sie alleweil hin und her. Da hab' ich sie erschossen."

Doch schon unterbrach ihn sein Gegenüber.

„Herr Geheimrat . . ."

Er schwieg. Er schüttelte den Kopf. Er zog den Hut. Etwas wie ein flüchtiges Lächeln glitt über sein Gesicht.

„Ich möchte doch erst der äußeren Form Genüge tun. Ich hatte vorhin keine Ahnung, daß ich mich schon auf Warrischken befand. Nun aber weiß ich natürlich, mit wem ich zu sprechen den Vorzug habe. Also, Herr Geheimrat, gestatten — Doktor Torunn."

Dieser Name traf den alten Herrn doch etwas unvorbereitet. Jeden anderen Menschen hätte er zu dieser Frühstunde hier erwartet, nur nicht gerade seinen künftigen Volontär. Er begriff natürlich auch den Zusammenhang noch nicht; doch das spielte im Augenblick ja keine Rolle.

So lüftete er gleichfalls den grünen Jagdfilz, streckte dem Jüngeren die Hand entgegen.

„Das ist natürlich eine Überraschung, Herr Doktor. Nach Ihrem heute früh eingetroffenen Briefe erwarteten wir Sie erst gegen Abend."

„Demnach wissen Herr Geheimrat noch nichts von dem Telegramm, das ich heute morgens von Insterburg aus wenige Minuten vor Abgang des Zuges meinem Brief folgen ließ?"

„Ich habe keine Ahnung."

„Also wird die Depesche während Ihrer Abwesenheit, Herr Geheimrat, im Herrenhause eingetroffen sein. Nämlich gestern ergab sich die Möglichkeit, die Fahrt hierher — wenigstens bis Königsberg — in Gesellschaft eines mir sehr gut bekannten Herrn zu machen. Solche Gelegenheit nahm ich natürlich wahr. Und als ich vorhin auf der Bahnstation ankam und, wie ich nicht anders erwartete, noch kein Warrischkener Fuhrwerk vorfand, da legitimierte ich mich dem Bahnhofswirt gegenüber entsprechend, ließ mir seinen kleinen Dwirratsch (leichter einspänniger Wagen) anspannen, mir den Weg zum Gute beschreiben und fuhr los. Es war ungefähr . . ."

In scharfem Trab kam von der Landstraße her durch die lichte Birkenjugend ein Reiter, überquerte die Waldwiese.

Auch der alte Herr hatte ihn bereits bemerkt.

„Mein Inspektor! . . .", sagte er mit einer leisen Befremdung in der Stimme.

Doch da war der Reiter schon heran, sprang aus dem Sattel, zog den Hut.

„Guten Morgen, Herr Geheimrat."

„Morgen, Herr von Schreewen. Was führt denn Sie zu so ungewohnter Zeit hierher?"

„Blanker Zufall. Ich kam eben von den Heidebruchwiesen und wollte zur Grundmühle, wo wir doch den Weizen drillen. Und wie ich hier die Landstraße entlang reite, hör ich ganz in der Nähe einen Schuß fallen und sehe gleich darauf einen Dwirratsch im Stangenholz stehen. Natürlich kamen mir sofort allerlei Vermutungen, denen ich doch lieber sofort auf den Grund gehen wollte. Und so ganz unberechtigt scheinen sie ja auch nicht zu sein, denn . . .", er lächelte auf das verendete Wildschwein hinab.

Der Gutsherr machte eine abwehrende Handbewegung.

„Ihr Pflichtgefühl in allen Ehren, Herr von Schreewen. Aber Sie sind auf dem Holzwege . . . Vor allen Dingen möchte ich miteinander bekanntmachen: Herr von Schreewen, mein Administrator . . . Herr Doktor Torunn, unser neuer Volontär. Ich hoffe, die beiden Herren werden einander im Laufe der Zeit kennen und schätzen lernen."

„Von meiner Seite aus ist das nicht mehr nötig, Herr Geheimrat . . .", versetzte der Inspektor sofort und verbeugte sich vor seinem Gegenüber, der diesem Beispiele folgte . . . „Denn ich hatte schon in Berlin den Vorzug, die Bekanntschaft des Herrn Doktor Torunn zu machen. Sie entsinnen sich, Herr Doktor — im Dezember vorletzten Jahres, als damals das scheußliche Unglück passierte."

Und hatte Hans Torunn die letzten Minuten vergebens nachgegrübelt, wo ihm dies vom scharfen Rotweintrinken dunkel gefärbte Gesicht mit den seltsam nervösen, spähenden Augen schon begegnet sei — jetzt wußte er es! Natürlich! Und er hatte sich nur deshalb solange besinnen müssen, weil der Mann, der heute im Lodenanzug und langen Juchtenstiefeln vor ihm stand, damals . . . was denn gleich? — ach ja — die Uniform eines friderizianischen Offiziers getragen hatte. Richtig — die hatte er damals angehabt.

Damals!

Dr. Torunn fühlte, wie er ein wenig Farbe verlor.

Verdammt überflüssiger Zufall, daß ihm dieser Mensch wieder über den Weg lief und abgetane Erinnerungen aufpeitschte. Und in solch abhängiger Stellung befand er sich jetzt? Wie war das möglich? Wie reimte es sich mit dem zusammen, was Juta Herff ihm damals heimlich zugeraunt, damit er wenigstens ungefähr im Bilde wäre, wer da alles am Tische saß?

Aber ganz gleich — jetzt half das alles nichts mehr! Jetzt hieß es mit den Wölfen heulen!

So versetzte er kühl:

„Ich entsinne mich flüchtig, Herr von Schreewen."

Der Geheimrat hörte den kalten Ton dieser wenigen Worte und witterte, daß es womöglich geraten sei, abzulenken. So unterrichtete er den Verwalter von dem Vorgefallenen und wandte sich dann wieder dem Doktor zu.

„Und wie kamen Sie nun hierher und mit meinem Förster zusammen, Herr Doktor?"

„Das will ich gern erklären, Herr Geheimrat. Also ich bin leidenschaftlicher Jäger; das ist sozusagen Vererbung in

unserer Familie. Und als ich nun vorhin langsam die Landstraße entlang fuhr und zufällig nach rechts hinüberschaute, konnte ich durch Jungbuchen hier auf der Schlenke ein paar Schweine im Gebräch (im Gebräch stehen = Futter nehmen) stehen sehen. Also nicht wahr, bei solchem „Anblick“ kommt man doch schwer vorüber. Um so mehr, als ich äußerst erstaunt war, Schwarzwild am hellen Tage so vertraut zu sehen. Es gehörte für mich bisher zu den größten Seltenheiten. — Da bin ich dann noch ein Stück weiter gefahren, damit das Wild nicht vergrämt (verscheucht) würde; habe meinen Dwirratsch seitwärts in das hohe Holz gelenkt, den Gaul abgesträngt und mich wieder zu der Wiese zurückgepürscht. Und gerade, als ich stehen bleibe und die einzelnen Stücke zähle und mich von Herzen freue, wie einem groben Keiler im Sonnenlicht die Gewehre (= Hauer, Stoßzähne) funkeln, da . . .“; er schwieg einen Moment, er holte tief Atem . . ., „da knallte es drüben jenseits der Schlenke aus den Eichenrauschern — und die Bache, die kurz links hinter einem Überläufer (Wildschweine in einem bestimmten Alter) steht, klappt wie ein Taschenmesser zusammen. Wenn Herr Geheimrat sich überzeugen wollen: die Kugel sitzt wie abgezirkelt auf dem Blatt. Ein brillanter Schuß — dagegen gibts gar keine Einwendung. Und trotzdem eine ganz infame Aasjägerei. Die Mutter von den Kindern wegzuschießen! Es ist sicher nicht mit Ihrem Einverständnis geschehen, Herr Geheimrat.“

Und so seltsam zwingend und klar ruhte dabei der Blick der graublauen Augen auf dem alten Herrn, daß der entschieden den Kopf schüttelte.

„Was denken Sie, Herr Doktor?! Ich maße mir an, weidgerechter Jäger zu sein. Und mein Förster kennt ganz genau die Grenzen seiner Abschußerlaubnis. Ich vermag mir den Zusammenhang auch überhaupt nicht zu erklären. Allerdings steht ja die Behauptung dagegen, die Bache sei krank über die Wiese gezogen.“

„War sie auch, Herr Geheimrat!“ knurrte Stephan Dudday zwischen den Zähnen.

Der Doktor Torunn warf den Kopf herum. Die Blicke der beiden Männer trafen sich, zuckten hinüber und herüber in Hieb und Parade.

„Entweder sprechen Sie bewußt die Unwahrheit, Förster, oder Sie sind einfach nicht fähig, Wildschutz auszuüben . . . . Herr Geheimrat, ich habe die Rotte genau beobachtet; ich bin zu lange Jäger, um nicht ein krankes Stück sofort herauszukennen. Aber hier war nicht eines darunter! Herr Geheimrat können die Bache ja untersuchen lassen. Und eben meine Empörung über diese Schlumpschießerei veranlaßte mich ja auch, meinen Platz zu verlassen und Ihren Förster zur Rede zu stellen — in eben demselben Augenblick, als Herr Geheimrat dazukamen.“

Unerwartet legte sich Herr von Schreewen ins Mittel.

„Darf ich eine Zwischenbemerkung machen, Herr Geheimrat? Gehorsamsten Dank. Also, Herr Doktor, ich vermute, in diesem Falle hat Sie Ihr Jägerauge doch im Stiche gelassen. Nämlich der Förster meldete mir schon vor ein paar Tagen, daß er unter dem Schwarzwild im Revier ein krankes Stück habe, und bat mich, vom Herrn Geheimrat die Abschußerlaubnis einzuholen. Ich erteilte sie ihm damals sofort aus eigener Machtvollkommenheit und vergaß nur im Drange der Pflichten, die sich ja gerade jetzt während der Bestellzeit häufen, dem Geheimrat darüber Meldung zu erstatten. Der Förster handelte also in gutem Glauben, und wenn überhaupt ein Verschulden vorliegt, so kann einzig mich die Verantwortung treffen.“

Der Gutsherr hob abwehrend die Hand. Eine ganz ruhige Bewegung war es; aber etwas lag darin, das keinen Widerspruch zuließ.

„Ich möchte mir in diesem Falle kein Richteramt anmaßen, da ich nicht Augenzeuge war. Ihnen aber, Herr Doktor, habe ich zu danken, daß Sie sich meiner Interessen in so uneigennütziger Form annahmen.“

Der Jüngere schüttelte den Kopf.

„Ich habe vielmehr die Empfindung, Herr Geheimrat, daß es an mir ist, um Nachsicht zu bitten. Ich habe mir hier unbefugte Eingriffe erlaubt, zu denen ich wohl noch gar nicht berechtigt war.“

„Also freue ich mich, Ihnen diese Berechtigung vom heutigen Tage an geben zu können. Sie glauben den Weg nach Warrischken allein finden zu können?“

„Ich zweifle nicht.“

„So kann ich also jetzt meinen Inspektionsritt aufs Feld machen. Ich sehe Sie dann mittags bei Tische wieder . . . Dudday, Sie lüften (aufbrechen und ausnehmen) die Bache und schaffen sie ins Herrenhaus.“

„Jawohl, Herr Geheimrat.“

„Also dann auf Wiedersehen, Herr Doktor.“

„Auf Wiedersehen, Herr Geheimrat.“

Die Herren reichten einander die Hand. Der alte Herr kehrte zu seinem Wallach, der Doktor Hans Torunn zu seinem Einspänner zurück, Herr v. Schreewen sprang wieder in den Sattel.

Über der verschwiegenen Waldwiese träumte wieder Gottesfrieden. Blaß blinkte die Märzsonne in den winzigen Tümpeln des Abzugsgrabens. Nur drüben vom Luch — wo die Binsen im Röhricht ihre spitzen Halme reckten und die Weidenkätzchen wie pures Silber schimmerten und Wollgras und Heide und Paternosterkraut wirr durcheinander wucherten — kam der weiche lockende Ruf des großen Brachvogels herüber, schwoll an und erstarb, jauchzte und jubelte und erlosch in müdem Schluchzen. Und hoch in der Luft quarrte eine Krähe vorüber. Und ein Kibitz neckte. Und eine Kohlmeise rief ihr schüchternes „Jück . . . jück . . . jück!“

Der Stephan Dudday aber hörte das alles nicht. Er kniete — den blanken Hirschfänger in der herabgesunkenen Rechten — über der Bache, die er ja aufbrechen sollte, und hatte den Kopf gehoben. Und seine finsteren Augen umlungerten noch immer die Stelle, wo der neue Volontär doch schon längst zwischen der Birkenjugend verschwunden war.

*

2.

Dr. Hans Torunn hatte den Weg nach Warrischken richtig gefunden. Langsam lenkte er seinen Einspänner durch das aus Findlingsteinen gemauerte Tor auf den Wirtschaftshof. Der lag in träger, von blasser Märzsonne überhellter Ruhe. Die Wirtschafsgebäude umzingelten ihn in weitem Viereck. Wo sie da links drüben nicht eng zusammenschlossen, zog sich ein Gartengitter, hinter dessen Staketen die noch fast laubleeren Wipfel alten Baumbestandes sich aufreckten. Das Ganze erweckte den wohltuenden Eindruck der Ordnung. Die Gebäude waren massiv gedeckt, der Hof gepflastert; die Brandleiter hing, mit eisernen Ketten befestigt, an der Längsseite einer Scheune, unter einer Überdachung, einer Art Remise, standen Leiterwagen, Eggen, Pflüge und Walzen in geordneten Reihen; aus dem Halbdunkel eines etwas abseits stehenden Schuppens blinkte das glänzende Schwarz einer Lokomobile. Im übrigen überdämmerte den Hof die müde Stille des Arbeitsvormittags, der alle Kräfte draußen im Felde beanspruchte.

Tauben gürrten, ein Puter stolzierte umher, machte nach dem Dwirratsch sofort einen langen Hals, im Schweinestall war behagliches Quieken und Grunzen, in einem Zwinger spielten tolpatschig ein paar Deutsch-Kurzhaar-Welpen und als jetzt aus einem etwas abseits am Park liegenden kleinen Hause — wahrscheinlich der Inspektorwohnung — eine junge hochaufgeschürzte Marjell mit einer irdenen Erbsenschüssel erschien — Herrgott, gab es da unter der Hühnerwelt ein aufgeregtes Gegacker und Gerenne!

Dr. Hans Torunn saß noch immer in seinem Einspänner und sah dem Mädel zu und freute sich. Jedes dieser kleinen Augenblicksbilder empfand er fast wie eine lang entbehrte Liebkosung. Na ja — wenn man geschlagene zwei Jahre in Berlin gesessen hatte! War aber auch höchste Zeit gewesen, daß er aus dem öden Riesen-Steinbaukasten wieder heraus und an die frische Luft kam!

Und nun konnte man sich mal allmählich etwas genauer umtun. Außer der Hühnermarjell gab es hier nur wenige Lebewesen.

Drüben aus den weitgeöffneten Türen des Kuhstalles schaffte ein wohlgenährter Ochse die schwere Dungschleife heraus, schleppte sie zu dem Komposthaufen, blieb stehen und wartete phlegmatisch, bis der Knecht, der verschlafen nachtrottete, sie umkippte, dann ging es in den Stall zurück. ... Auf der Scheunentenne knarrte eine Handmühle, blitzte mal ein roter, mal ein blauer Leinenrock auf, kicherte und schwatzte es wie die Elstern. Und drüben auf dem Tränkbaum — dessen Querbaum mit dem leeren Eimer hoch in die Luft ragte — saß ein junger Mensch, hatte die Beine übereinandergeschlagen, hielt den Kopf gesenkt und schrieb irgendetwas eifrig in ein Notizbuch.

Aha — das war unser Mann, der sicher über alle einschlägigen Fragen Auskunft geben konnte!

Dr. Torunn hatte die Leine schon um die im Lederhalter steckende Peitsche geschlungen, sprang vom Wagen und ging auf den Brunnen zu.

„Morgen!“ sagte er laut und jovial.

Der Angeredete fuhr auf, klappte sein Notizbuch zu, steckte es ein und wurde rot. Er mochte die Zwanzig wohl kaum erreicht haben, sah recht blaß aus und hatte in den farblosen Augen, die hinter dicken Kneifergläsern kurzsichtig blinzelten, einen weltentrückten Ausdruck.

„Guten Morgen!“ versetzte er hastig und griff nach seinem weichen Hute, der ihm vor Schreck ein wenig ins Genick gerutscht war.

Der Ältere nickte wohlwollend.

Ich bin doch hier richtig auf Rittergut Warrischken und Sie gehören wohl auch irgendwo zum Gut, nicht wahr? Wunderschön! Also nun möchte ich eine menschen-

freundliche Seele haben, die mal eine Karte zum Herrenhause bringt und mich anmeldet. Das könnten Sie doch eigentlich tun oder zumindest veranlassen."

Und ehe der Eleve noch recht wußte, wie ihm geschah, hielt er eine Besuchskarte in der Hand und trottete gehorsam durch den Park zum Herrenhause.

Einem Hausmädchen, das draußen zwischen dem Spalierobst mit dem Gärtner einen heimlichen Schwatz machte, hatte Herr Aurel Neigezinken die Karte übergeben und war dann schleunigst durch einen Seitenweg entronnen.

Der Volontär ließ es gelassen zu. Langsam folgte er dem Mädchen, das mit seiner Karte im Innern des Hauses verschwand.

(Fortsetzung folgt.)

Ihre große Reise.

Skizze von Lita Wolff.

Seit zwei Jahren dachte die Fünfundsiebzigjährige nur an die große Reise an die Ostsee, lebte sie nur in diesem Gedanken. Noch niemals war sie aus ihrem Bergstädtchen weiter als bis zur nahen Kreisstadt gekommen.

Die See — Herrgott, die See! Wo die großen Schiffe fahren, wo die Wellen haushoch und brüllend herankommen. Schaurig muß das sein.

„Ob ich's wohl erlebe?" fragte sie ihre alten Kundinnen, zu denen sie jahraus, jahrein auf dem Rücken die hochgepackte Kiepe mit Gemüse trug. Er war allmählich krumm geworden, dieser alte Rücken, und die schneeweißen Haare lichteten sich. Die braunen Hände, die wie zerknittertes Pergament waren, zitterten schon ein bißchen, wenn sie die Groschen nachzählte, aber gut und blau leuchteten noch immer die Augen aus dem faltigen Altfrauengesicht.

Jeder wußte von ihrem bevorstehenden Glück. Ihr Sohn feierte seine Silberhochzeit da oben an der fernen ostpreußischen Küste.

„Wenn ich bloß die Reis' aushalte", sagte sie zaghaft.

„Aber natürlich, Mutter Riekchen, Sie sind doch so rüstig, machen Sie sich nur keine Sorgen," ermunterte sie die alte Frau Wagner, die zwei Jahre jünger aber viel weniger rüstig war.

„Mein Schwarzseidenes hat mir die Näh-Tilli auf modern geändert" — der Stolz strahlte ihr aus den Augen.

„Min Jung soll sich doch sin oll Modder nich schämen —" Wenn sie aufgeregt war, fiel sie ins Plattdeutsche.

„Ja — aber dat Water — för dat grote Water is mir doch een bäten bang —"

„Na, Mutter Riekchen, Sie bleiben doch am Strande stehen, da tun Ihnen ja die Wellen nichts".

„Dat kann man nie wäten — nä — dat Water — Een ollen Onkel is mal vertrunken — —"

Mutter Riekchen erlebte den Abreisetag. Die Mitreisenden waren alle sehr nett zu ihr und nahmen bald in Gedanken an der Silberhochzeit teil, denn Mutter Riekchen schüttete von ihrem übervollen Freudenbecher jedem einen Tropfen ins Herz.

„Das Glück — nä — das große, große Glück — —"

Ihr Sohn war ein ganz besonderer Sohn. Und wie er seine Kinder erzogen hatte. Die Elli war mit einem Lehrer verlobt. Ja — und sie brauchte gar nicht mehr mit Gemüse zu handeln, das wollte ihr Sohn gar nicht. Aber was soll man so den ganzen Tag anfangen? Nein, das war viel zu langweilig. Und die Frau Pastor sagte immer: „Mutter Riekchen, so'n zarten Blumenkohl hat wirklich keiner weiter als Sie," und Herr Bürgermeistere will bloß ihre Rettiche essen. Er leidet an Gallensteinen und muß eine Rettichkur machen.

Eigentlich sollte sie schon vor Jahren ganz zu dem Sohne übersiedeln. Aber das will sie nicht. Nein — ihr Häuschen soll nicht in fremde Hände kommen, so lange sie lebt. Und dann hat sie doch ihre Ziege und ihre Hühner, nein — nein, sie gehört in ihr altes Bergstädtchen. Da will sie auch begraben werden.

Draußen flitzen die Telegraphenstangen vorbei. Die stehen hier aber mal dicht beieinander. Sie staunte. Berge sieht man gar nicht — —Nun der breite Fluß — oh — oh — dagegen ist ja die Bode ein kleiner Bach! Mutter Riekchen seufzte ein bißchen, als der Zug über die Oderbrücke fuhr. Wenn die schon so breit war, wie würde erst das Meer aussehen!

Sonst fand sie die Fahrt aber ganz gemütlich. Man saß wie in einer Stube, und die Menschen unterhielten sich mit ihr. Ein bißchen hart war ja die Bank auf die Dauer. Du lieber Gott ja, das Glück muß man halt teuer erkaufen.

Endlich brach die Nacht an. Richtig einschlafen konnte sie aber nicht. Sie machte wohl hin und wieder ein Nickerchen, fuhr jedoch bei den Kurven immer wieder zusammen.

Wie ein großer, roter Lampion hing der Mond über dem Waldrande, dem der Zug entgegenfuhr. Allmählich stieg er höher, und nun leuchtete er wie eine riesige, elektrische Lampe. Wundervoll war die weite, nächtliche Ebene im Vollmondschein! Silberteiche und Silberbäche blitzen auf und verschwanden wieder. Von allen Bäumen rieselte das flüssige Silber.

Ganz andächtig schaute Mutter Riekchen in die Nacht hinaus. Und die alten, runzeligen Hände falteten sich zum inbrünstigen Dankgebet.

Was für komische Namen all die verschlafenen, kleinen Städte hatten. Noch nie hatte sie die gehört. Jetzt kam gewiß der polnische Korridor. Ach Gott, und sie konnte doch nicht polnisch sprechen! —

Über dieser Sorge schlief sie dann aber doch ein. Als sie bei einem plötzlichen Ruck erwachte, mußte sie blinzeln, so blendete sie die rote, glühende Feuerkugel, die hinter der Weichsel aus der Ebene emporstieg.

„Das Meer!" rief die alte Frau laut und aufgeregt und weckte damit ihre Mitreisenden, die belustigt ihren Irrtum aufklärten.

Es war ein überwältigender Anblick, der sich allen bot. Der Himmel war in Feuergarben gehüllt, und das Wasser des gewaltigen Stromes floß wie ein breites Goldband dahin. So breit konnte ein Fluß sein! — Das war nicht zu fassen. —

Auch die längste Fahrt nimmt einmal ein Ende, und so langte denn Mutter Riekchen glücklich bei ihrem Sohne an.

Wie alle Festtage, so ging auch der Tag der Silberhochzeit viel zu schnell vorüber. —

Und nun stand Mutter Riekchen an der See. Das Ziel ihrer Sehnsucht war erreicht. Da lag es vor ihr das unendliche Meer und hob und senkte seine schäumenden Wellen im ewigen Wechsel seit Urzeiten her. Vor Bewegung konnte sie nicht sprechen. So also war das Meer — so weit und unendlich, daß sich Himmel und Wasser begegneten. Fern am Horizont dunkelte eine Wolke, da hielt ein großes Schiff den Kurs nach Norden. Weiße Möven mit Silberstreifen umkreisten flatternde, braune Segel — — das war das Meer. — Sie konnte sich gar nicht trennen — und doch hieß es Abschied nehmen. —

Die letzte Station auf ihrer Lebensreise lag hinter ihr. Und diese hatte ihr das große Erleben gebracht. Was jetzt kommt, liegt in Dunkel gehüllt. Nun geht es allmählich dem letzten Ziele zu, nun wartet das große, goldene Tor auf sie, dahinter sich das unbekannte, unermeßliche Meer der Ewigkeit ausbreitet.

Bilderbuch ohne Bilder.

Von Hans Christian Andersen.

(Fortsetzung.)

Siebenundzwanzigster Abend.

„Gestern nacht sah ich auf eine Stadt in China nieder", sagte der Mond. „Mein Licht bestrahlte die langen kahlen Mauern, die sich zu beiden Seiten der Straßen erhoben. Hier und dort befand sich in der Mauer wohl eine Tür, doch sie war sicher verschlossen. Der Chinese hat nämlich nicht das geringste Interesse für die Außenwelt. Die Fenster waren mit Matten dicht verhängt, nur durch die Tempelfenster schimmerte ein matter Lichtschein. Ich blickte hinein und sah die bunte Pracht. In leuchtenden Farben gemalte Bilder, die vom Boden bis zur Decke reichten, schilderten das Wirken der Götter auf Erden. In jeder Nische standen Bildsäulen, die aber unter Fahnen und bunten Decken fast verschwanden. Vor den zinnernen Göttern waren kleine Altäre mit Weihwasser, Blumen und brennenden Wachskerzen. An erhöhter Stelle im Tempel aber stand Fu, der oberste Gott, in einem Kleid von gelber Seide. Zu Füßen des Altars saß ein lebendes Wesen: ein junger Geistlicher. Er schien zu beten. Doch mitten im Gebet sank er in tiefes Sinnen. Der Sünde, die er damit beging, war er sich wohl bewußt, denn er senkte seinen Kopf, und seine Wangen färbten sich rot.

Armer Soui-Hung! Sah er sich vielleicht im Traum als Gärtner in einem der Blumengärten, die, hinter hoher Mauer, jedes Haus an der Straße umgaben, und war ihm diese Arbeit lieber als sein Amt, die Wachskerzen im Tempel zu versehen? Oder regte sich in ihm der Wunsch, an reichgedeckter Tafel zu sitzen und sich nach jedem Gang den Mund mit Seidenpapier zu wischen? Oder war seine Schuld vielleicht so groß, daß er, nach den Gesetzen des Himmlischen Reiches, das Leben verwirkte, wenn er wagte, auszusprechen, was er dachte? Nämlich: auf den Schiffen der Barbaren in ihre Heimat, das ferne England, zu entfliehen. Nein, so

weit verirrten sich seine Gedanken nicht. Und doch waren sie so sündhaft, wie nur ein junges Blut sie zeugen konnte. Sündhaft, weil er sie an geweihter Stätte, vor Fu und den anderen heiligen Göttern, hegte. Ich wußte, wo er mit seinen Gedanken war. Am Ende der Stadt saß, auf dem flachen, fliesenbelegten Dach ihres Hauses, die süße kleine Pe mit Schelmaugen, vollen roten Lippen und den zierlichsten Füßchen in ganz China. Das Dach, auf dem Pe saß, war umschlossen von einem Geländer aus Porzellan, und herrliche Vasen mit großen weißen Glockenblumen standen darauf. Pe drückte der Schuh, doch noch mehr drückte sie das Herz. Sie hob die zarten weißen Arme, so daß die Seide ihres Kleides rauschte. Vor ihr schwammen vier Goldfische in einer Glasschale. Sie nahm ein bunt bemaltes Lackholzstäbchen und rührte behutsam damit im Wasser herum. Ganz sacht tat sie es und grübelnd. Vielleicht sann sie darüber nach, wie reich das Goldgewand der Fische wäre, wie ruhig und gut genährt sie in ihrem gläsernen Hause lebten, und wieviel glücklicher sie dennoch sein würden, wenn sie frei sein könnten. Ja, was die Freiheit bedeutete, das wußte die kleine Pe! Ihre Gedanken flogen weit weg zu einem Tempel. Doch sie suchten dort nicht Gott. Arme Pe, und armer Soui-Hung! In Gedanken waren sie eins, doch zwischen ihnen lag mein kalter Lichtstrahl wie ein Cherubsschwert."

*

Achtundzwanzigster Abend.

„Es herrschte Windstille", so sprach der Mond. „Das Wasser war klar wie die Luft, durch die ich schwebte, so daß ich es mit meinen Blicken durchdringen konnte. Auf dem Meeresboden wuchsen seltsame Pflanzen, die, wie Baumriesen im Walde, lange Äste gleich Armen in die Höhe reckten. Über ihnen zogen die Fische schwimmend dahin. Durch den Äther strich ein Schwarm wilder Schwäne. Einen von ihnen verließ die Kraft. Mit matten Flügeln sank er hinab, und seine Augen folgten sehnsüchtig den leichter beschwingten Schwestern, die sich mehr und mehr entfernten. Mit weit gespanntem Gefieder glitt er hinab, langsam, wie eine Seifenblase in unbewegter Luft. Als er die Wasserfläche berührte, zog er den Kopf zwischen die Flügel und verhielt sich bewegungslos wie eine weiße Lotosblume auf einem stillen See . . .

Ein leiser Wind erhob sich und kräuselte die leuchtende Meeresfläche, die von so strahlendem Blau war, daß man meinen konnte, der Himmel habe alle seine Farbe über sie ausgegossen. Der Schwan hob den Kopf, und wie funkelnde Diamanten spritzten ihm Wassertropfen über Brust und Rücken. Die Morgendämmerung färbte die Wolken rot. Da stieg der Schwan mit frischer Kraft empor und flog, der aufgehenden Sonne entgegen, der bläulichen Küste zu, wohin auch der Schwarm der andern gestern gezogen war. Einsam segelte er über den leicht bewegten Wogen, und die Sehnsucht war sein Gefährte und sein sicherer Führer."

Der Löwe auf der Kanzel.

(Nachdruck verboten.)

Ein amerikanischer Landpastor, namens J. G. Grove, erzählt in einem Newyorker Blatt folgende ergötzliche Geschichte:

Es war Sommerszeit und ich hatte eben den Morgengottesdienst beendet, als der Sakristan mir Mitteilung machte von einem großen Ereignis: im Dorfe war ein Zirkus angekommen, begleitet von einer Menagerie, und man hatte ihm gesagt, daß unter den Tieren auch ein starker Löwe wäre. Ich sagte dem Sakristan, er möge doch einmal in die Pfarrwohnung gehen, um mir ein Buch zu holen, das ich gerade brauchte, und ich stieg auf die Kanzel, um mir meine Mütze zu nehmen, die ich dort hatte liegen lassen. Der gute Sakristan war vor wenigen Minuten hinausgegangen und hatte die Kirchentür weit offen gelassen. Die Kirche war leer. Plötzlich sah ich mit nicht geringem Staunen, das allerdings mit einem leicht verständlichen Schrecken gemischt war, in schnellem Lauf einen prächtigen, riesengroßen Löwen eintreten. Er machte einige Schritte durch den mittleren Gang, setzte sich zu Boden, drehte den Kopf nach allen Richtungen, machte eine befriedigte Miene, leckte die Schnurrbarthaare, bewegte den Schwanz hin und her, und heftete dann endlich den Blick hartnäckig auf die Kanzel, wo ich mich noch befand.

Ich erinnere mich nicht mehr genau all der Gedanken, die in jenem Augenblicke auf mich einstürmten. Ich weiß nur, daß ich an den Propheten Daniel dachte, der, ohne zu Schaden zu kommen, eine ganze Nacht in einer Löwengrube zubrachte; aber diese Erinnerung brachte mir keinerlei Erleichterung, sei es, daß die Umstände etwas anders waren, sei es, daß ich kein Daniel war. Und siehe da, der Löwe erhob sich und bewegte sich langsam auf die Kanzel zu, die Augen ständig auf mich gerichtet. Ich hatte, wie wir ja alle, von der magnetischen Kraft des menschlichen Blickes sprechen hören, und tat daher mein Möglichstes, meine Augen in die seinigen zu bohren. Aber das Ergebnis war gleich Null. Man ersieht daraus, daß der Löwe kein geeignetes Versuchsobjekt war oder der Magnetismus durch die Brillengläser hindurch nicht wirkt. Ich gedachte also heldenmütig zu einem letzten Mittel Zuflucht zu nehmen. Nachdem ich mir selbst etwa zehnmal zu dem Zweck, mir Mut zu machen, wiederholt hatte: „Du darfst keine Furcht haben vor dem Löwen, vielleicht ist er sogar gezähmt," schlug ich kräftig die Hände gegeneinander und schrie: „Husch" mit meiner Stentorstimme, während ich gleichzeitig ein dickes Kirchenliederbuch, das ich gerade zur Hand hatte, gegen das Vieh schleuderte; meine Lage wurde dadurch indes nicht besser, im Gegenteil: Der Löwe roch nur flüchtig an dem Buche, und anstatt sich zum Rückzug zu bequemen, fuhr er fort, langsam gegen die Kanzel weiter vorzurücken. Schon war er bis zu der seitlichen Leiter vorgedrungen, die zur Kanzel führte. Ich machte mich oben ganz klein und kauerte mich zusammen und blinzelte von Zeit zu Zeit den Löwen an; aber der Mut begann mir zu sinken, als der Löwe den Fuß auf die erste Leitersprosse setzte. Da hielt ich es nicht länger aus; ich schwang mich auf die Brüstung und ließ mich auf der andern, der Leiter entgegengesetzten Seite hinab, durchschritt den Gang und suchte schleunigst den Ausgang zu gewinnen.

Eben im Begriff, die Schwelle zu überschreiten, wandte ich mich noch einmal nach dem Löwen um. Er stand mitten auf der Kanzel; die eine seiner riesigen Tatzen hatte er neben das Lesepult gelegt; sein Gesichtsausdruck war finster und glich dem eines Archidiakons, der sich anschickt, den Bannstrahl auf die Gemeinde herabzuschleudern. Im Nu war ich draußen, schloß die Tür, drehte den Schlüssel herum, der zum Glück im Schloß steckte, und überquerte den Kirchplatz. Plötzlich schlug die Stimme von zwei Leuten an mein Ohr, die mir zuriefen, stehen zu bleiben. Ich erfuhr nun, daß sie dem Zirkus angehörten und den Löwen suchten. Ich konnte ihnen ganz genau sagen, wo sich das Tier befand, und sie zögerten nicht, sich seiner zu bemächtigen. Was mich anbelangt, so mußte ich mir, abgesehen von dem ausgestandenen Schrecken, der mir noch lange in den Gliedern lag, eine Zeitlang das ironische Lächeln meiner Pfarreingesessenen gefallen lassen. Georg Dreßler.

Bunte Chronik

*** Die findige Sowjetgesandtin.** In Oslo, ehemals Kristiania, der Hauptstadt Norwegens, haben die Sowjets bekanntlich eine Dame als diplomatische Vertreterin. Es ist dies Frau Kolontai. Von Zeit zu Zeit tauchten in der Presse Meldungen auf, die von einer Abberufung der Diplomatin wissen wollten, weil sie ihrem Posten nicht gewachsen sei. Sie wurden allerdings jeweilen wieder dementiert. Auch die französischen Zeitungen haben sich mit der Angelegenheit der Frau Gesandtin befaßt. Sie wußten dabei das folgende Geschichtlein zu erzählen: Die Auftraggeber der Frau Kolontai in Moskau waren mit deren propagandistischen Erfolgen nicht zufrieden. Das schmerzte sie, und sie suchte dem Mangel abzuhelfen, indem sie von den geschicktesten Propagandistinnen aus Sowjetrußland kommen ließ. Allein die Sache hatte einen Haken; denn die norwegische Regierung war auf der Höhe ihrer Aufgabe und verweigerte den gefährlichen Damen die Einreise. Da verfiel Frau Kolontai auf folgenden Ausweg. Sie engagierte einige ledige norwegische Kommunisten zu einer Studienreise durch Rußland, für deren Kosten die Gesandtschaft aufkam. In Rußland wurden die „Studienreisenden" dann in die Kreise jener Propagandistinnen eingeführt, und jeder hatte sich eine Frau zu nehmen. Dadurch erwarben die Damen die norwegische Nationalität, so daß gegen ihre Einreise nach Norwegen nichts mehr eingewendet werden konnte. Einmal auf ihrem neuen Tättigkeitsfeld angelangt, ließen sich die Agitatorinnen von ihren Strohmännern wieder scheiden, und diese wurden zu neuer Verwendung in besagtem Sinne frei! Auch ein Beruf!

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.